Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 104 (2010)

Heft: 2

Artikel: Wo ist das Prinzip Hoffnung? : Antworten des religiösen Sozialismus auf die Krise

Autor: Spieler, Willy

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-390119

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Willy Spieler

Wo ist das Prinzip Hoffnung? – Antworten des religiösen Sozialismus auf die Krise

Textgrundlage für den Vortrag in der Paulus-Akademie Zürich am 29. November 2009[1]

«Wo ist das Prinzip Hoffnung?» wird in der Einladung zu einer Veranstaltung gefragt. «Das Prinzip Hoffnung» verweist auf das gleichnamige Werk des marxistischen Philosophen Ernst Bloch. Es ist vor ziemlich genau fünfzig Jahren erschie-nen.[2] Einer der wenigen, der daran erinnert, ist Thomas Assheuer in Die Zeit *(5.11.09). «Hoffnung» hat für ihn allerdings nichts mehr mit dem «Reich der Freiheit» zu tun, sondern beschränkt sich auf einen «Zustand, in dem jeder Mensch das Recht hat, Rechte zu haben».*

Dass ein solcher Zustand heute schon viel ist, ist eigentlich wenig; denn er geht nicht über das hinaus, was die Erklärung der Menschenrechte schon seit 1948 proklamiert. Wo sind wir, wenn das Selbstverständliche so wenig mehr selbstverständlich ist, dass wir darauf nur noch hoffen können?

: Sind Visionen tabu geworden? Ein sogenannter Realpolitiker wie Helmut Schmidt meint sagen zu müssen: «Wer Visionen hat, braucht einen Arzt.» Da halte ich mich lieber an Dorothee Sölles Buchtitel *Ein Volk ohne Vision geht zugrunde.*[3] Oder an Leonhard Ragaz, der in seinem Bibelwerk schreibt: «Wehe den Menschen, wehe den Völkern, wehe den Religionen, wo die Vision fehlt und keine Seher, und das heisst, keine Propheten mehr sind.»[4]

Auch der religiöse Sozialismus hat sein Prinzip Hoffnung: «das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit» (Mt 6,33) als Verheissung für eine neue Erde. Diese Hoffnung ist nicht Jenseitsvertröstung, nicht «Opium», sondern Ermutigung. «Eine andere Welt ist möglich», wie es heute auf den Weltsozialforen heisst. Gegen alle Ausbeutungs- und Herrschaftsverhältnisse entnimmt der religiöse Sozialismus der biblischen Botschaft die einfache Forderung: «Nicht so soll es unter euch sein» (Mt. 20,26).

Gefragt wird an unserer Tagung auch nach dem Hoffnungspotential des ethischen Sozialismus.[5] Kern eines jeden ethisch begründeten Sozialismus ist Immanuel Kants kategorischer Imperativ, die Menschheit in jeder Person «jederzeit zugleich als Zweck» zu achten, «niemals bloss als Mittel» zu gebrauchen.[6] Hoffnung birgt dieser kategorische Imperativ in der Konsequenz eines «Du kannst, denn du sollst».[7] Wer sagen würde, die Idee einer Gesellschaft nach dem Mass des Menschen sei realitätsfremd, bekäme von Kant zu hören, das sei «pöbelhafte Berufung auf vorgeblich widerstreitende Erfahrung, die doch gar nicht existieren würde, wenn jene Anstalten zu rechter Zeit nach den Ideen getroffen würden»[8], sprich: wenn die Menschen sich so verhielten, wie sie sollten.

Aber ist das Wort «Sozialismus» überhaupt noch ein Hoffnungswort? Ich nehme es niemandem übel, der oder die meint, es sei hoffnungslos in Verruf geraten. Immerhin wäre auf eine Erhebung

des Instituts für Demoskopie Allensbach aus dem Jahr 2007 zu verweisen, in der gefragt wurde: «Halten Sie den Sozialismus für eine gute Idee, die nur schlecht ausgeführt wurde?» Ja sagten 45 Prozent der Westdeutschen und 57 Prozent der Ostdeutschen.[9] Würde nach dem Sozialismus gefragt, den ich hier vertreten darf, wäre, so hoffe ich, die Zustimmung noch viel höher, erst recht angesichts der Krise.

Ich rede nun 1. über die Krise, von der wir reden oder reden sollten, versuche 2. die Krise als «Zeichen der Zeit» zu deuten, benenne 3. den Neoliberalismus als Krisen-Hauptursache, frage 4. nach den Alternativen, die sich auf dem Boden des religiösen Sozialismus entwickeln liessen und möchte 5. auf das Verhältnis von ethischem und religiösem Sozialismus eingehen.

1. Welche Krise?

Von welcher Krise reden wir überhaupt? Den Anfang machte die Subprimekrise in den USA. «Subprime» meinte zweitklassige Hypotheken, die erst noch auf handelbare Papiere, sogenannte Derivate, eigentlich undurchschaubare Wetten auf die Massenpsychologie des sogenannten Marktes, übertragen wurden. Die «Subprime»-Bevölkerung, also jene 60 Prozent, deren Löhne in den USA in den letzten Jahren gesunken waren, kompensierte den Einkommensschwund, indem sie sich bei den Reichen verschuldete. Die Subprimekrise ist daher das Resultat einer Kräfteverschiebung im Verhältnis von Arbeit und Kapital. Sie war und ist eine Gerechtigkeitskrise.

Die Subprimekrise brachte die Finanzblase zum Platzen. Aber die Finanzblase war schon lange da. Täglich kreisten (und kreisen wieder) zwei Billionen Dollar mit Lichtgeschwindigkeit um den Erdkreis, «auf der Suche nach dem besten Wirt», wie die Wirtschaftsredaktion der NZZ in der Neujahrsausgabe 1996 schwärmte. Nur 5 Prozent davon bedienten die Realwirtschaft. Diese war offenbar ein schlechter Wirt, weil sie weniger Gewinn abwarf als die Finanzmärkte. Die vagabundierenden Billionen wurden mit immer neuen Finanzprodukten angelockt. Geld verwandelte sich von einem Zahlungsmittel in eine Ware. Gehandelt wurde mit Devisen, Krediten, Schulden, immer undurchsichtigeren Finanzprodukten. Das globale Finanzvermögen hat sich von 1980 bis 2007 von 12 auf 196 Billionen Dollar versechzehnfacht. In dieses Casino flossen Gelder aus dem immer grösseren Reichtum der Reichen, den Privatisierungen im Service Public, den Ersparnissen der Kleinaktionäre, nicht zuletzt der Pensionskassen, die in der Schweiz über 600 Mia. Franken, global sogar 30 Bio. Dollar (27,4 Prozent der weltweiten Vermögenswerte) verwalten.

Und heute? Nach dem Crash ist wieder vor dem Crash. Regierungen und Notenbanken haben Billionen Dollar in die Finanzmärkte gepumpt, ohne diese zu regulieren. Allein die US-Notenbank hat eine Billion Dollar ausgegeben, um die faulen Hypotheken zu übernehmen. Mit den billigen Billionen der SteuerzahlerInnen geht die Finanzelite um, als ob nichts gewesen wäre. *Der Spiegel* schreibt (23.11.09): «Die alte Gier ist wieder da, und die alte Hybris auch.» Das *Magazin* zitiert den Chef von Goldman-Sachs, Lloyd Blankfein: «Ich bin bloss ein Banker, der Gottes Werk verrichtet.» Die Banker wollen von einer Krise nichts mehr wissen, denn sie wissen nun, wie Josef Ackermann, «dass der Staat in systemischen Bankenkrisen der Aktionär der letzten Instanz bleibt» (ebd.). Mit dieser formidablen Staatsgarantie im Rücken lässt sich weiter drauflos spekulieren, risikolos und verantwortungslos. Der Handel mit Derivaten boomt erneut. Die Realwirtschaft hat das Nachsehen. So steigen nicht nur die Aktienkurse, sondern auch die Arbeitslosenzahlen.

Damit haben wir zwei weitere und weit schlimmere Krisen noch nicht ein-

mal erwähnt: die Umweltkrise und die Hungerkrise. Es ist geradezu obszön, die Finanzkrise gegen die Umweltkrise auszuspielen. Wir sitzen auch gegenüber der Natur auf faulen Krediten. Wenn wir mehr Rohstoffe und mehr Klima in Anspruch nehmen, als die Natur hergibt, dann zerstören wir unsere eigenen Lebensgrundlagen und mehr noch diejenigen der nachfolgenden Generationen. Wäre die Natur eine Bank, die Staaten hätten sie schon längst gerettet.

Die aktuell schlimmste Krise aber ist die Hungerkrise. Eben hat die Zahl der Hungernden erstmals die Milliardengrenze überschritten. «Das 21. Jahrhundert droht zum Hungerjahrhundert zu werden. Jeder sechste hat nicht ausreichend zu essen», hiess es an der Pressekonferenz der Welthungerhilfe im Oktober. Die FAO hat die Erreichung des Millenniumsziels einer Halbierung der Armut bis 2015 bereits abgeschrieben. Zugleich bestätigt sich, dass der Hunger dort am grössten ist, wo Frauen schlechter gestellt sind als Männer.[10]

Alle diese Krisen aber sind vor dem Hintergrund der einen grossen Krise zu sehen, die eine geistige, eine ethische Krise ist.

2. Die Zeichen der Zeit

Ich beginne mit einem Zitat: «Die Zeichen der Zeit sind alarmierender geworden [...]. Die tieferen Wurzeln der massiven Bedrohung des Lebens sind vor allem das Produkt eines ungerechten Wirtschaftssystems [...]. Wirtschaftssysteme sind eine Sache von Leben und Tod. Wir leben in einer skandalösen Welt, die leugnet, dass Gottes Aufruf zum Leben allen Menschen gilt.»

Das Zitat entstammt der Erklärung des Reformierten Weltbundes 2004 in Accra, dem «Bund für wirtschaftliche und ökologische Gerechtigkeit» (Ziff.6).[11] Weiter heisst es: «Wir glauben, dass die Integrität unseres Glaubens auf dem Spiel steht, wenn wir uns gegenüber dem heute geltenden System der neoliberalen wirtschaftlichen Globalisierung ausschweigen oder untätig verhalten» (Ziff.16). «*Darum sagen wir Nein* zur gegenwärtigen Weltwirtschaftsordnung, wie sie uns vom globalen neoliberalen Kapitalismus aufgezwungen wird» (Ziff.19).

Das ist bester religiöser Sozialismus, auch wenn vielleicht den wenigsten Delegierten in Accra diese Übereinstimmung bewusst war. Immerhin wurde der vorangehende «Prozess der Erkenntnis, der Aufklärung und des Bekennens» vom damaligen Generalsekretär des Reformierten Weltbundes Milan Opočenský in die Wege geleitet, der ein religiöser Sozialist und ein grosser Freund der *Neuen Wege* war.[12]

«Zeichen der Zeit»: das sind Spuren der Auseinandersetzung zwischen dem werdenden Reich Gottes und den Reichen dieser Welt – angefangen mit der Befreiung des jüdischen Volkes durch den Exodus-Gott, über die Befreiungstaten des Messias Jesus, bis zum Untergang des römischen Imperiums, wie ihn Johannes auf Patmos in visionärer Vorfreude vorwegnimmt. «Zeichen der Zeit» können auch Menetekel sein, Warnzeichen, wie sie der «Accra»-Text wahrnimmt. Leonhard Ragaz nannte es geradezu die Aufgabe des Propheten, «Gott in den grossen Wendungen der Geschichte, und besonders in ihren Katastrophen, zu verstehen»[13].

Für Ragaz, der den religiösen Sozialismus und dessen Zeitschrift *Neue Wege* während fast vierzig Jahren prägte, ist «Reich Gottes» die Alternative zu den Weltreichen, deren «Urtypus» sich im «Imperium Romanum» verkörpert.[14] Es gibt auch heute wieder ein solches Weltreich, «Accra» spricht vom «Imperium», das seine Interessen mit «wirtschaftlicher, kultureller, politischer und militärischer Macht» durchsetzt (Ziff.11). Reich Gottes ist zwar «nicht von dieser Welt», aber es ist «für diese Welt». Gegen Kapitalismus, Militarismus und Naturzerstörung verheisst es eine neue Welt

der Gerechtigkeit sowie des Friedens unter den Menschen und mit der Natur.

In den globalen Verwerfungen durch die heutige Globalisierung würde Ragaz seine schärfste Kapitalismuskritik bestätigt finden. In seinem Buch *Die neue Schweiz* schrieb er nach dem Ersten Weltkrieg: «*Der Kapitalismus bedeutet eine gewisse internationale Organisation des* Erwerbslebens, nur eben eine solche, die nicht auf Schaffung möglichst freier Wirtschaftsgemeinschaften, sondern auf möglichst umfassende Ausbeutung der Natur und des Menschen berechnet ist.»[15] Unter diesem Kapitalismus leidet auch die Demokratie: «Herrschaft des Stärkeren ist doch das Gegenteil von Demokratie. Unser wirtschaftliches System ist seinem Wesen nach Autokratie. Es stellt den Unternehmer dem Arbeiter als Herrn gegenüber. Es schafft im sozialen Leben ein Untertanentum. Es zerteilt das Volk in Besitzende und Besitzlose, Herren und Knechte. Von dieser sozialen Autokratie her wird sich auch eine politische entwickeln.»[16] Und: «So hat der Kapitalismus durch die Entfesselung und Heiligung der Selbstsucht auf einem der Hauptgebiete menschlichen Tuns die sittlichen Grundlagen der Gesellschaft zerstört.»[17]

Ragaz spitzt den Grundwiderspruch zwischen dem Weltreich des Kapitalismus und dem Reich Gottes immer weiter zu: «[…] es ist unmöglich, das Wohnen Gottes unter den Menschen mit den heutigen wirtschaftlichen Ordnungen zusammenzudenken. Denn diese bedeuten eine Welt der gegenseitigen Ausbeutung, die Welt Christi aber ist eine Welt der Liebe. Die kapitalistische Gesellschaft ist von dem Prinzip des Räubertums getragen – das Ideal des Gottesreichs ist die Bruderschaft.»[18]

«Zeichen der Zeit» sind auch die Krisen, ja Katastrophen, die zum Untergang der Imperien und Imperialismen führen. Inmitten des Zweiten Weltkrieges schöpft Ragaz Trost aus dieser Deutung: «Solche Katastrophen sind besonders immer wieder über die *Weltreiche* gekommen. Diese sind, oft nach kurzem Glück und Glanz, dahingestürzt. Gott duldet solche Grössen nicht. Ganz besonders ist es das Element des Egoismus und der Macht und Gewalt, das zur Katastrophe führt.»[19]

Ist die heutige Krise ein «Zeichen der Zeit», dass «Gott» auch eine Grösse wie den Finanzimperialismus mit seinen Banken-Dinosauriern nicht «duldet»? Dass er vor allem die mit diesem Unrechtssystem verbundene Milliarde Hungernder nicht duldet? Dorothee Sölle würde sagen, Gott sei nicht so allmächtig, als dass wir diese Frage einfach bejahen könnten. «Die Liebe ist nicht allmächtig.»[20] Aber ohnmächtig ist sie auch nicht – wenn sie von den Menschen erwidert wird.

Stellen wir die Frage ethisch: Sollen sich die «Verlierer» nicht wehren dürfen? Müssen sie zu Millionen an Hunger sterben? Das Zweite Vatikanum erinnert an einen Grundsatz der alten Moraltheologie: «Wer aber sich in äusserster Notlage befindet, hat das Recht, vom Reichtum anderer das Benötigte an sich zu bringen.»[21] 1975 hatte übrigens auch der Ökumenische Rat der Kirchen in Nairobi zum «Hauptziel» erklärt: «Niemand darf seinen Wohlstand vergrössern, solange nicht alle das Existenzminimum haben.»[22]

3. Der Neoliberalismus als ideologische Hauptursache der Krise

Unser deutscher Genosse Raubein, alias Peer Steinbrück, hat kürzlich gefragt: «Ist dieses System eigentlich das, was uns die Gesellschaft noch zusammenhält, oder fliegt uns das Ganze auseinander?» Den Bankern hat er gesagt: «Wenn Sie nicht wollen, dass Ihnen die Autos angezündet werden, dann müssen Sie auf das Gemeinwohl achten.» (Spiegel, 23.11.09) Die Frage ist, warum die Banker das nicht tun, warum sie so verstockt sind wie der Goldman-Sachs-Chef, der

sich im Einklang mit dem Willen Gottes wähnt. Und damit nähern wir uns der ideologischen Hauptursache dieser Krise. Diese Hauptursache hat einen Namen, er heisst Neoliberalismus.

Neoliberalismus ist die Ideologie, die den Markt totalisiert und damit totalitär wird. TINA, There Is No Alternative, sagte Lady Thatcher. Oder wie das Accra-Dokument anklagt: «Diese Ideologie, die von sich behauptet, es gäbe zu ihr keine Alternative, verlangt den Armen und der Schöpfung unendliche Opfer ab und verspricht fälschlicherweise, die Welt durch die Schaffung von Reichtum und Wohlstand retten zu können. Sie tritt mit dem Anspruch auf, alle Lebenssphären beherrschen zu wollen und verlangt absolute Gefolgschaft, was einem Götzendienst gleichkommt.» (Ziff.10)

Diese Ideologie verteufelt alles Soziale, das dem Markt Grenzen setzen könnte. «Soziale Gerechtigkeit» sei ein «Schlagwort des Sozialismus», sagte F.A. von Hayek. Für ihn war «eine soziale Marktwirtschaft keine Marktwirtschaft, ein sozialer Rechtsstaat kein Rechtsstaat, […] soziale Demokratie keine Demokratie».[23] Hayek ist die Leitfigur der Neoliberalen geworden, die von der Wirtschaftsredaktion der NZZ bis zu Tschechiens Václav Klaus von einer «Marktwirtschaft ohne Adjektive» (SPIEGEL, 27.5.96) träumen. Wenn sie überhaupt noch von «Solidarität» oder «sozialer Verantwortung» sprechen, dann nur, um diese ethischen Maximen an den Markt zu delegieren. Ein deutscher Ökonomieprofessor namens Hermann Sautter erklärte vor Jahren: «Der Markt sorgt in objektiver Weise für Solidarität, auch wenn die einzelnen das gar nicht so empfinden.»[24] Das «Diktat des weltweiten Wettbewerbs» habe zur Folge, «dass sich auf der *gesamtgesellschaftlichen* Ebene und auf *lange* Frist die Konflikte und Härten weitgehend auflösen», verkündete auch die NZZ (9./10.3.96). Und der Novartis-Chef, ein ehemaliger Chirurg, formulierte es in der Sprache seines angestammten Berufs: «Arbeitsplatzabbau ist wie ein chirurgischer Einriff. Du weisst, es tut weh, aber es ist zu deinem Besten. Am schlimmsten ist, langsam und nicht tief genug zu schneiden.» (*Financial Times*, 9.3.96) Von Milton Friedman, dem US-amerikanische Vordenker des Neoliberalismus, bekamen wir schon 1970 den berühmt-berüchtigten Satz zu lesen: «The social responsability of business is to increase its profits.»[25] Ebenso gut könnten wir sagen, die einzige Aufgabe der Arbeitnehmenden sei es, Lohn zu beziehen oder Lohnerhöhungen zu erkämpfen.

Hinter dieser Ideologie steht der Glaube des Adam Smith (1723–1790) an eine «unsichtbare Hand», die alle Interessen der wirtschaftenden Subjekte in ein stets neues Gleichgewicht bringt. Mögen die am Markt Beteiligten noch so egoistisch motiviert, ja selbst «lasterhaft» sein, sie dienen letztlich dem Gemeinwohl. Smiths Zeitgenosse Bernard de Mandeville hat in seiner *Bienenfabel* denn auch die privaten Laster zu öffentlichen Wohltaten erklärt: «Private vices – public benefits». Oder mit den Worten von Keynes, der nach der Weltwirtschaftskrise 1929 meinte: «Der Kapitalismus basiert auf der merkwürdigen Überzeugung, dass widerwärtige Menschen aus widerwärtigen Motiven irgendwie für das allgemeine Wohl sorgen werden» (zit. nach SPIEGEL, 11.5.09).

Am Neoliberalismus ist folglich nichts neu, er ist vielmehr ein Rückfall in den Steinzeitiberalismus, der schon für die sozialen Verwerfungen vom Manchesterliberalismus bis zur Krise von 1929 verantwortlich gemacht werden musste. Neu war der Neoliberalismus, als unter dieser Bezeichnung in der jungen BRD die Soziale Marktwirtschaft begründet wurde. Einer ihrer Begründer, Alfred Müller-Armack, Staatssekretär in der Adenauer-Regierung, warnte davor, in die Marktwirtschaft «rätselhafte Gleichgewichtskräfte hineinzugeheimnissen».

«Das Zutrauen in die Selbstheilungskräfte der Wirtschaft» sei durch die «Wirtschaftskrisen» längst widerlegt worden. Die «Marktwirtschaft» sei «kein Vollautomat», sondern lasse sich mit «einem der Bedienung und Steuerung bedürftigen Halbautomaten vergleichen.» Die «marktwirtschaftliche Ordnung» müsse dem Gemeinwohl untergeordnet, d.h. durch «eine übergreifende Lebensordnung», bestimmt werden.[26]

«April, April!» riefen die Neoliberalen nach 1989. Der Moor hatte seine Pflicht getan. Soziale Marktwirtschaft war die kapitalistische Trumpfkarte im Kalten Krieg gewesen. Nach dessen Ende konnte das konkurrenzlos verbliebene System seine Logik ungehemmt durchsetzen. Ein NZZ-Leitartikel *Später Nachruf auf die Sowjetunion* (28./29.12.96) meinte, «die soziale Herausforderung, welche die Sowjets lanciert» hätten, sei jetzt «hinfällig» geworden. Im Systemwettbewerb mit den sozialistischen Staaten habe der Kapitalismus noch beweisen müssen, «dass die eigene Seite dem Einzelnen auch an sozialem Schutz unvergleichlich mehr bot». Heute sei dieser Wettbewerb «nicht einmal eine Erinnerung mehr wert». Um nicht missverstanden zu werden: Das Problem für mich ist nicht, dass der Sozialismus abgewirtschaftet hat, sondern dass der Kapitalismus noch immer wirtschaftet und die Menschen in unseren Breitengraden sich von ihm blenden lassen.●

Fortsetzung im März-Heft

Willy Spieler ist ehemaliger Redaktor der Neuen Wege *und Kenner des Werks von Leonhard Ragaz. (spieler@goldnet.ch)*

[1] Diese Textgrundlage ist umfassender und differenzierter als das mündliche Referat. Sie befasst sich am Rande auch mit dem ethischen Sozialismus, da das Tagungsthema hiess: «Wo ist das Prinzip Hoffnung? – Antworten des religiösen und des ethischen Sozialismus auf die Krise.»

[2] Das Prinzip Hoffnung, Gesamtausgabe, Band 5, Frankfurt am Main 1959.

[3] Jetzt in: Gesammelte Werke, Band 10, Freiburg im Breisgau 2009. Das Titelzitat verweist auf Sprüche Salomos 29,18.

[4] Die Bibel – eine Deutung (zit. Bibel), Bände I–VII, Zürich 1947ff., I, 240f.

[5] Ethischer Sozialismus hiess eine philosophische Richtung der sog. Kathedersozialisten Hermann Cohen und Paul Natorp. Dieser ethische Sozialismus spielte in der SPD zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine bedeutende Rolle. Siehe Helmut Holzhey, Ethischer Sozialismus. Zur politischen Philosophie des Neukantianismus, Frankfurt am Main 1994. – Ich fasse den Begriff hier weiter und verstehe unter ethischem Sozialismus jede ethische Begründung des Sozialismus.

[6] Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, BA 66f.

[7] Siehe Kritik der praktischen Vernunft, A 283.

[8] Kritik der reinen Vernunft, B 373, A 316f.

[9] *http://www.faz.net/s/Rub594835B672714 A1DB1A121534F010EE1/Doc~E04108908DDE546E2A13FAAFC155E0A11~ATpl~Ecommon~Scontent.htp*

[10] Siehe Klaus von Grebmer u.a.: Welthunger-Index. Herausforderung Hunger: Wie die Finanzkrise den Hunger verschärft und warum es auf die Frauen ankommt, Bonn, Washington D.C., Dublin, Oktober 2009; *www.br-online.de/wissen/umwelt/ernaehrungskrise-DID1208781391806/hunger-welthunger-index-welthungerhilfe-ID1255520523133.xml; www.welthungerhilfe.de/fileadmin/media/pdf/WHI/Welthunger-Index-2009.pdf*

[11] Das ganze Dokument in: NW 10/2004, 291ff.

[12] «Die Hoffnung kann nicht scheitern». NW-Gespräch mit Milan Opočenský, in: NW 12/1996, 362ff.

[13] Bibel IV, 21.

[14] Bibel VII, 270

[15] Die neue Schweiz, Olten 1918 (4. Aufl.), 28.

[16] Ebd. 78f.

[17] Ebd. 77.

[18] Weltreich, Religion und Gottesherrschaft, 2. Bd., Erlenbach 1922, 7f.

[19] Bibel I, 176f.

[20] «Wenn Gerechtigkeit überflüssig wird, dann ist das eine Absage an den Gott Israels». NW-Gespräch von Erwin Koller mit Dorothee Sölle, in: NW 1/2000, 15.

[21] Pastoralkonstitution Gaudium et Spes, 1965, Nr. 69.

[22] Hanfried Krüger und Walter Müller-Römheld (Hg.): Bericht aus Nairobi 1975, Frankfurt am Main 1976, 106.

[23] Wissenschaft und Sozialismus, Tübingen 1979, 16.

[24] Ökumenische Rundschau, Januar 1995, 464.

[25] Titel eines Essays von 1970 für das Times Magazine.

Voranzeige:

Prinzip Hoffnung! Sozialethische Werte für die Zukunft

Sonntag, 11. April, 11–15 Uhr, Paulus-Akademie Zürich. Die Paulus-Akademie führt das Gespräch weiter, das sie am 29. November 2009 veranstaltet hat. Stand es damals unter dem Titel Wo ist das Prinzip Hoffnung? Antworten des religiösen und ethischen Sozialismus auf die Krise, *so soll nun den damaligen und hoffentlich vielen neuen TeilnehmerInnen Gelegenheit geboten werden, sich in Gruppen und einem abschliessenden Podium mit den grundlegenden Werten unserer Gesellschaft und, darauf basierend, mit konkreten Alternativen für die Zukunft zu befassen. Detailprogramm folgt im nächsten Heft.*